

Acht Geschichten über außergewöhnliche Situationen

Emma und die fünf Finger des Lebens³

Emma weinte. Emma weinte, weil sie traurig war. Ihr Vater war gegangen, ohne sich von ihr zu verabschieden.

Emmas Vater Bernd war beruflich viel unterwegs und oft die ganze Woche weg. Meistens fuhr er am Montagmorgen zur Arbeit und kam erst freitags nach Hause. Emma hasste das! Sie wollte mehr Zeit mit ihrem Papa verbringen und war deprimiert, wenn sie ihn so lange nicht sah. Ihre Mutter Sibylle versuchte sie zu trösten, aber wirklich helfen konnte sie ihr nicht.

Schlimm war es, wenn Bernd am Sonntagabend spontan zur Arbeit gerufen wurde. Dann verließ er nämlich das Haus, ohne sich von seiner Tochter zu verabschieden, weil sie bereits schlief – und so war es auch dieses Mal wieder geschehen. Sie war empört und traurig zugleich. Aber ein kleines Trostpflaster blieb ihr eigentlich immer: Sie und ihr Papa chatteten oft, wenn er

³ „Emma und die fünf Finger des Lebens“ erschien im Zuge des SpaceNet Awards 2018 in: Bomhard von, Sebastian (Hg.): „Quintessenz. Geschichten und Bilder“, S. 185-189.

auf Dienstreise war. Es hatte sich die Gewohnheit ergeben, dass Bernd seiner Tochter immer frühmorgens schrieb, noch bevor er zu arbeiten begann. Emma hatte extra deswegen ein Smartphone bekommen, um so mit ihrem Vater in Verbindung zu bleiben, wenn er wieder beruflich unterwegs war. Sie durfte seine morgendlichen Nachrichten allerdings erst am späten Nachmittag lesen, wenn sie von der Schule nach Hause kam. Das hatte sie mit ihren Eltern vereinbart.

Als Emma an diesem Montagnachmittag heim kam, eilte sie direkt in ihr Zimmer. Dort lag das Smartphone, auf dem angezeigt wurde, dass eine Nachricht ihres Vaters auf sie wartete. Sofort öffnete sie den Chatverlauf. „Liebe Emma“, schrieb ihr Vater, „bitte entschuldige, dass ich mich mal wieder nicht von Dir verabschieden konnte. Aber als ich gestern von meinem Chef angerufen wurde, hast Du schon geschlafen. Ich wollte Dich nicht wecken, sondern habe ganz leise meine Sachen gepackt und bin losgefahren. Hier ist es eigentlich nicht sehr schön, aber ich sitze sowieso den ganzen Tag im Konferenzraum. Jetzt geht es dann gleich los. Wie war Dein Start in die Woche? Drück Mama von mir. Liebe Grüße, Papa“. Emma antwortete: „Hallo Papa! Du bist mal wieder einfach so weggefahren. Du weißt, dass ich das nicht mag. Mama sagt, ich soll Verständnis haben. Nun ja, ich gebe mir Mühe. Mein Start in die Woche war total interessant. In der Schule haben wir in Biolo-

gie ein neues Thema angefangen. Unser Lehrer Herr Höllerbauer hat mit uns über das Leben gesprochen. Oh! Ich muss jetzt erstmal Schluss machen. Mama ruft mich zum Abendessen. Liebe Grüße, Emma“. In den kommenden Tagen chatteten Emma und ihr Vater täglich: Bernd schrieb frühmorgens vor der Arbeit und Emma spätnachmittags. Dabei ging es in dieser Woche immer wieder um das Leben – das neue Thema in Emmas Biologieunterricht. Die Tage vergingen und am Donnerstag fragte sie ihren Vater: „Worauf kommt es im Leben eigentlich an?“ Sie war gespannt, was er antworten würde, und freute sich bereits auf den nächsten Tag.

Als Emma am darauffolgenden Freitag nach Hause kam, sollte nichts mehr so sein, wie es einmal war. Sie öffnete die Haustüre und spürte, dass etwas nicht stimmte. Anstatt in ihr Zimmer zu gehen, wie sie es sonst immer tat, ging sie in die Küche. Dort sah sie ihre Mutter am Küchentisch sitzen und bitterlich weinen. Emma war wie vor den Kopf gestoßen und wusste nicht, was los war. Sibylle bemerkte ihre Tochter, hob ihren Kopf und schaute sie an. Emma sah die roten, geschwollenen Augen ihrer Mutter. „Es muss etwas Schlimmes passiert sein“, befürchtete Emma. Sibylle nahm ihre Tochter ganz fest in den Arm und drückte sie minutenlang. „Was ist nur vorgefallen?“, überlegte das Mädchen. Aber ihre Mutter brachte kein einziges Wort

heraus. Emma überkam das Gefühl, ihr Herz hätte aufgehört zu schlagen. Sie verspürte eine grausame Angst zu erfahren, was geschehen war. Dann sagte ihre Mama mit dünner Stimme: „Zwei Polizisten waren vorhin hier. Sie haben erzählt, dass Papa einen Autounfall hatte.“ Sibylle brach in Tränen aus und konnte nicht weitersprechen. „Mama! Was ist los? Wo ist Papa? Wie geht es ihm?“, fragte Emma entsetzt. Doch Sibylle konnte diese Fragen nicht beantworten. Sie schluchzte: „Es tut mir so leid.“ Da begriff Emma allmählich, was passiert sein musste. Ihr kleines Herz zog sich zusammen und sie begann, am ganzen Körper zu zittern. Ihr Papa war bei diesem Unfall gestorben. Ihr Papa war tot. Dieses tragische Ereignis war für Emma der größte Schock ihres Lebens. Sie hatte ihren Vater verloren. Er war für sie durch nichts und niemanden zu ersetzen. Sie wollte wissen: „Warum? Warum musste mein Papa sterben?“ Das Leben schien ihr so ungerecht.

Die Stunden vergingen und es wurde Abend. Emma war müde und kraftlos. Sie schleppte sich in ihr Zimmer, setzte sich auf das Bett und schaute fast gänzlich abwesend auf ihr Nachtkästchen – bis sie plötzlich ihr Smartphone erblickte. „Hat Papa heute Früh noch geschrieben?“, fragte sie sich ängstlich. Sie griff nach ihrem Handy. Ihre Hände zitterten wie verrückt, weshalb sie aufpassen musste, dass sie das Smartphone

nicht fallen ließ. Dann sah sie die neue Nachricht ihres Vaters.

Ihr Herz klopfte, als sie folgende Worte las: „Liebe Emma, ich habe heute Nacht kaum geschlafen. Deswegen bin ich so früh wach und kann Dir etwas ausführlicher antworten. Du hast mich gefragt, worauf es im Leben ankommt. Nun ja, ich habe mir Gedanken darüber gemacht und glaube, dass Du das Wesentlichste und Wichtigste im Leben an den Fingern Deiner Hand ablesen kannst. Jeder Finger hat eine Bedeutung und spricht mit Dir.

Der *Daumen* sagt Dir, dass es im Leben darum geht, glücklich zu sein. Du musst Deinen eigenen Weg finden und wenn Du Dich für einen entschieden hast, geh ihn. Wechsel nicht ständig hin und her. Außer wenn Du merkst, dass Du Dich total verrannt hast, dann musst Du ihn natürlich ändern und eine andere Richtung einschlagen.

Der *Zeigefinger* meint: Du sollst immer über Dich und Dein Leben nachdenken. Wenn Du kopflos vor Dich hin lebst, kann es sein, dass Du von Deinem Weg abkommst. Vielleicht hast Du Dich schon für eine bestimmte Richtung entschieden. Pass auf, dass Du Dich nicht verläufst.

Der *Mittelfinger* steht für ‚leben und leben lassen‘. Das bedeutet einerseits, dass Du auf Dein Glück schaust und andere ihr Leben führen lässt – und zwar nach ihren

Vorstellungen. Sei tolerant gegenüber anderen Lebensformen und versuche nicht, anderen Deinen Stil aufzuzwingen. Andererseits heißt es, dass Du zwar aktiv am Leben teilnehmen, Dich aber auch – von Zeit zu Zeit – zurückziehen sollst.

Der *kleine Finger* ermahnt Dich, ein maßvolles Leben zu führen. Nimm nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig. Nimm genau so viel, wie Du brauchst, alles andere lass stehen. Sei gelassen und rege Dich nicht über Dinge auf, die Du nicht ändern kannst. Wenn es zum Beispiel regnet, dann regnet es eben. Es gibt keinen Grund, sich darüber zu ärgern.

Jetzt meinst Du sicherlich, dass ich einen Finger vergessen habe. Das habe ich aber nicht, liebe Emma. Der *Ringfinger* kommt zum Schluss. Seine Ringe zeigen Dir, wie schön das Leben sein kann. Sie stehen für all die engen Beziehungen, die Du zu anderen Menschen hast. Dieser Finger bittet Dich, auf die Ringe achtzugeben und sie zu pflegen. Es geht nicht darum, so viele Ringe wie möglich zu haben. Es reichen ein paar wenige, die Dein Leben bereichern und verschönern. Je älter die Ringe sind, desto edler können sie sein, wenn Du sie denn gut behandelst.

Das sind *die fünf Finger des Lebens*. Sie sind immer bei Dir. Du siehst sie jeden Tag. Und wenn Du lernst, mit Deinem Herzen zu hören, kannst Du auch wahrnehmen, was sie Dir mitzuteilen haben. Sie sagen Dir, wor-

auf es im Leben wirklich ankommt. Vielleicht findest Du einen bestimmten Finger wichtiger als den anderen, aber dann irrst Du Dich. Denn nur, wenn sie alle fünf zusammen sind, ergeben sie eine Hand. Wenn ein Finger verletzt ist oder sogar fehlt, gibt es zwar noch die Hand, aber sie ist dann nicht mehr vollständig. Gib jedem Finger also seine Berechtigung und versuche, seine Sprache zu verstehen.

Liebe Emma, ich wünsche Dir so sehr, dass Du all das, was ich Dir gerade geschrieben habe, irgendwann umsetzt. Du bist zwar noch jung, aber eigentlich ist man nie zu jung, um das Wesentlichste und Wichtigste im Leben zu erkennen und daran zu arbeiten. Ich freue mich schon auf heute Abend, wenn ich meine kleine Emma wieder in den Arm nehmen kann. Ich kann es kaum erwarten, Dich und Mama zu sehen. Liebe Grüße, Papa“.

Emma legte langsam ihr Handy auf das Nachtkästchen zurück. Das waren die letzten Worte ihres Vaters – die allerletzten. Nie mehr würden sie miteinander chatten, sprechen, spielen oder an einem Tisch sitzen. Nie mehr würde er sie ins Bett bringen und eine Geschichte vorlesen. Nie mehr würde er ihr einen Kuss geben und sagen: „Gute Nacht, mein Schatz, und schlaf schön!“ Emma legte sich mit diesen finsternen Gedanken ins Bett. Warum ihr Vater gestorben war, konnte sie nicht begreifen. Sie war fassungslos und verzweifelt. Sie

schaute ihre Hand an und ließ ihren Blick über die einzelnen Finger schweifen. Ihren Ringfinger schaute sie dabei lange an und versuchte mit ihrem Herzen zu hören, was er ihr sagen wollte. Als sie ihn eine Weile betrachtet hatte, vernahm sie plötzlich die Stimme ihres Papas: „Mein kleiner Schatz, ich liebe Dich!“

Emma weinte. Emma weinte, weil sie traurig war. Ihr Vater war gegangen, ohne sich von ihr zu verabschieden.

Gedanken zum Tag

Heute Nacht hatte Franziska gut geschlafen. Das war nicht selbstverständlich, denn in letzter Zeit lag sie nachts oft wach und fand keinen Schlaf. Sie wälzte sich stattdessen ständig hin und her und stand morgens wie gerädert auf. Aber an diesem Donnerstag sprang sie aus den Federn, machte sich im Bad fertig und ging die Treppen nach unten in die Küche. Ihr Mann Sebastian war schon zur Arbeit gegangen. Er hatte sich vor ein paar Jahren selbstständig gemacht und war jetzt sein eigener Chef in einem kleinen, handwerklichen Einmannbetrieb. Franziska setzte sich mit einer Tasse Kaffee an den Küchentisch und blätterte die Zeitung durch. Wie immer las sie als erstes die „Gedanken zum Tag“ – eine interessante, philosophisch angehauchte Kolumne. Die-

se bestand aus einem kurzen Text, der dem Leser einen gedanklichen Impuls für den Tag geben sollte. Franziska mochte die Kolumne, gab sie ihr doch für einen kurzen Moment den Anlass, über sich und ihre Welt nachzudenken. Sie las:

Was macht mein Leben lebenswert?

Gesundheit? Geld?

Was ist mein Leben wert, wenn ich krank bin?

Was ist mein Leben wert, wenn ich arm bin?

Was macht mein Leben lebenswert?

Verantwortung? Liebe?

Für wen bin ich verantwortlich?

Für die Menschen, die ich liebe.

Machen sie mein Leben lebenswert?

„Das passt ja mal wieder sehr gut“, dachte sich Franziska. Denn erst vor Kurzem war sie wegen ihren Schlafstörungen beim Arzt gewesen und hatte sich untersuchen lassen. Doch sämtliche Tests und Checks waren ohne Befund, sodass ihr der Arzt damals versicherte: „Alles im grünen Bereich. Sie sind kerngesund.“ Ihr Arzt hatte ihr Schlaftabletten verschrieben und gemeint, dass sich die Schlafstörungen bald legen sollten. Sie war erleichtert, denn sie hatte sich schon ein wenig Sorgen gemacht. Franziska blickte zurück auf den Text der Kolumne und versuchte, für sich die Fragen zu beantwor-

ten: „Das Leben ist für mich lebenswert, wenn ich gesund bin und gut schlafen kann, so wie heute“, stellte sie glücklich fest, „und arm bin ich auch nicht. Wir wohnen in einem schönen Haus, haben zwei Autos und fahren jedes Jahr in den Urlaub. Ich bin für mich und mein Leben ganz allein verantwortlich, trage aber die Verantwortung für mein Baby.“ Ja, Franziska war schwanger. Sie hatte gestern einen Schwangerschaftstest gemacht und freute sich sehr, dass er positiv ausgefallen war. Ihr Ehemann wusste davon noch nichts. Franziska wollte es ihm am Wochenende sagen und war schon gespannt, wie er auf diese tolle Nachricht reagieren würde. Mit einem guten Gefühl und heiterer Laune blätterte sie die Zeitung vollends durch und trank gemütlich ihren Kaffee aus.

Als sie den letzten Schluck genommen hatte, hörte sie, wie die Haustüre aufging. Sie erschrak leicht. „Ach, bestimmt hat Sebastian wieder etwas vergessen“, beruhigte sie sich. Um sicher zu gehen, rief sie ein lautes „Sebastian?“ in Richtung Haustüre. Keine Antwort. Jetzt stutzte sie ein wenig, wollte sich aber nicht verrückt machen lassen und ging in die Diele, um nachzusehen. Etwas erleichtert stellte sie fest, dass es tatsächlich ihr Mann war. Er war ihre große Liebe und es machte sie stolz, dass er es endlich gewagt hatte, sich beruflich selbstständig zu machen. „Hast Du etwas vergessen?“, fragte sie ihn. Er stand leblos und wie ein

Häufchen Elend vor ihr. Sie erkannte, dass sein Gesicht kreidebleich war und ihm Tränen in den Augen standen. „Was ist passiert?“, wollte Franziska wissen, doch ihr Mann gab keine Antwort, sondern senkte den Kopf. Franziska machte sich Sorgen, ging auf ihn zu und legte ihre Hand auf seine Schulter. „Was ist los?“, drängte sie ihn. Da hob er seinen Kopf und murmelte: „Ich muss Dir etwas sagen.“

Beide setzten sich an den Küchentisch. Sebastian saß regungslos da, starrte vor sich hin und konnte Franziska nicht in die Augen schauen. Er fing an zu sprechen, brach ab und versuchte es mehrere Male erneut. Es fiel ihm sichtlich schwer, sich zu äußern. Schließlich gestand er, dass er seit Wochen ohne Arbeit sei: „Ich weiß gar nicht, wie ich es Dir erklären soll. Am Anfang blieben ein paar Kunden aus. Ich dachte, das sei nicht so schlimm, aber das Geld fehlte mir, um Material zu kaufen. Ohne Aufträge kein Einkommen. Um das Ruder herumzureißen, wollte ich in eine neue Maschine investieren. Ich habe gehofft, dass die Kunden dann wiederkommen. Also habe ich auf das Haus eine Hypothek aufgenommen, um die Maschine kaufen zu können. Aber das hat nichts geholfen. Am Ende musste ich Insolvenz anmelden.“ Dabei kam es sogar soweit, dass Sebastian nicht nur mit seinem Unternehmen in Insolvenz gegangen war, sondern ebenfalls mit seinem privaten Vermögen. „Alles Geld ist weg. Wir haben große Schul-

den“, schluchzte er, „es tut mir so leid. Wir müssen das Haus verkaufen. Die Autos und alles andere wird gepfändet.“ Franziska konnte es nicht glauben, doch ihr Mann zeigte ihr all die Briefe und Mahnungen des Gerichts und der Bank. Es stimmte: Das Ehepaar war geradewegs in den Ruin geschlittert. Franziska war sprachlos und vor allem enttäuscht, dass ihr Mann erst jetzt mit ihr darüber sprach. Sie wusste nicht, wie sie reagieren sollte. Einerseits tat er ihr leid, andererseits war sie stinksauer auf ihn. Warum hatte er sie in diese ausweglose Situation gebracht?

Sebastian schwor, dass er alles wiedergutmachen werde. „Ich habe heute Abend einen Termin bei meinem Finanzberater. Er wird uns helfen“, sagte er. Doch Franziska wollte davon nichts hören und zog sich zurück. Sie musste jetzt allein sein. In ihrem Kopf schwirrten die Gedanken wie ein Pulk Fliegen umher – und sie konnte sich in diesem Augenblick an keinem einzigen festhalten. Die Stunden gingen vorüber und der Abend brach herein. Sie lag oben im Schlafzimmer und hörte, wie ihr Mann das Haus verließ, um seinen Finanzberater zu treffen. Franziska hatte den Glauben verloren und sah nur noch einen großen, unüberwindbaren Schuldenberg vor sich. Irgendwann waren die Schmerzen und die Verzweiflung so groß, dass sie ins Bad ging, die Packung Schlaftabletten aus dem Spiegelschrank nahm und sie in ihre Hosentasche steckte. Sie

blickte lange in den Spiegel. Und zu sehen war: nichts. Kein Lebensfunke, kein Blitzen war in ihren Augen zu entdecken. Innerlich zerstört ging sie in den Keller. Dort holte sie sich eine Flasche Wein und stieg die Treppen wieder hoch in die Küche. Sie setzte sich an dieselbe Stelle von heute Morgen, als ihre Welt noch in Ordnung gewesen war. Sie spürte einen Druck in der Brust, den sie kaum aushielt. Der Druck lag auf ihrer Seele wie zäher Nebel auf den Feldern an einem trüben Wintertag. Mit leeren Augen blickte sie in den Raum, sah die schöne, große Küche, die sie mit ihrem Mann gekauft hatte. Sie schaute hinüber ins Wohnzimmer, wo ein schickes Sofa und ein neuer Fernseher standen. Das alles und noch vieles mehr sollte bald nicht mehr ihnen gehören.

Warum hatte er nicht eher mit ihr gesprochen? Hatte er Angst? Wollte er den erfolgreichen Unternehmensgründer spielen? Warum hatte er nicht gesagt, was los ist? Hatte Franziska ihn mit ihrem Wunsch nach einem eigenen Haus zu sehr gedrängt? Sie holte sich ein Glas aus dem Küchenschrank und öffnete den Wein. Sie schenkte das Glas randvoll ein und trank es mit einem Zug aus. Warum hatte er sie angelogen? Warum nicht mit offenen Karten gespielt? Sie schenkte sich ein zweites Glas ein und trank auch dieses sofort aus. Vor ihrem inneren Auge sah sich Franziska mit ihrem Baby in einer kleinen, schäbigen Wohnung sitzen – verarmt und allein. Sie holte die Packung Schlaftabletten aus ihrer

Hosentasche hervor und drückte Tablette um Tablette aus den Blistern heraus.

Als sie alle Schlaftabletten einzeln vor sich liegen hatte, trank sie das dritte Glas Wein zur Hälfte aus. Erst jetzt spürte sie, wie ihr die Tränen über die Wangen liefen. Sie schluchzte. Alles hatte sie verloren. Die drohende Armut nahm ihr nicht nur all die schönen Dinge, wie z. B. das Haus, sondern auch all ihre Träume und Hoffnungen, ja, sogar ihren Lebensmut. Sie dachte an Sebastian und das Baby, das in ihrem Bauch heranwuchs. Franziskas Traum von einer kleinen Familie versank wie ein kleines Boot im schwarzen Ozean. Ein Leben in Armut wollte sie sich und ihrem Kind nicht antun. Ihre Gedanken wurden immer finsterner und Franziska spürte, wie ihre Lebensenergie von den Sorgen aufgesaugt wurde.

Sie öffnete ihren Mund und steckte alle Tabletten, die sie fassen konnte, hinein. Sie griff mit ihrer rechten Hand nach dem Glas. Franziska atmete schnell, zitterte und weinte. Sie schielte mit ihren Augen auf das Weinglas, das sie bereits an ihren Mund angesetzt hatte. Durch das Glas und die Tränen war ihr Blick verschwommen und doch sah sie die Zeitung von heute Morgen auf dem Tisch liegen. Dort stand:

Was macht mein Leben lebenswert?
Gesundheit? Geld?

Was ist mein Leben wert, wenn ich krank bin?
Was ist mein Leben wert, wenn ich arm bin?
Was macht mein Leben lebenswert?
Verantwortung? Liebe?
Für wen bin ich verantwortlich?
Für die Menschen, die ich liebe.
Machen sie mein Leben lebenswert?

Franziska legte die linke Hand auf ihren Bauch und schloss die Augen.

Monika und der Eisbecher – lebe jeden Tag, als wenn es Dein letzter wäre

„Lieber Theo, als wir uns das erste Mal sahen, habe ich mich sofort in Dein Lächeln verliebt. Es war so voller Liebe und Wärme, wie ich es bisher noch bei keinem Menschen gesehen und gespürt hatte. Deine lebenswürdige Art verzauberte mich und ich ahnte: Diesen Kerl werde ich heiraten.

Mir wurde bald klar, dass Du ein sehr unabhängiger Mensch bist. Du warst glücklich und Dir fehlte nichts in Deinem Leben. Auch ich nicht. Das Schöne an Deiner Unabhängigkeit war, dass ich in Dir keine Lücke ausfüllen oder irgendein Defizit ausgleichen musste. Ich konnte so sein, wie ich war und musste mich nicht verstellen.